Nummer 601. XXI. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Freitag, 25. November 1892.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Gegen die Biersteuer.

Eines der beliebtesten Argumente der Freunde einer Biersteuererhöhung ist die Thatsache, daß diese Steuer in Preußen seit dem Jahre 1819 unverändert geblieben ist. Deshalb soll das Brauereigewerbe jetzt sehr gut eine Erhöhung der Abgabe vertragen können. Außer den Leuten, welche jeden Steuerplan der Regierung für gut halten, wird sich aber wohl Niemand einer solchen Beweisführung anschließen; denn Jeder weiß, daß jede Last, die einem Industriezweige auferlegt wird, auf dessen Verkehr lähmend einwirkt. In welchem Maße das bei dem Brauereigewerbe der Fall ist, dafür erbringt der Abg. Goldschmidt in seiner gestern bereits kurz erwähnten Brochüre den Beweis. Er führt folgende interessante Thatsachen an:

Seitdem das Gesetz vom 8. Febrar 1819 (siehe auch die ergänzende Kabinetsordre vom 10. Januar 1824), welches das zum Brauen verwendete Malz mit 2 Mark pro Centner besteuert, zur Ausführung kam, hat die Bierbrauerei in Preußen bis zum Jahre 1864 stete Rückschritte gemacht. Leider fehlen für die ersten Jahre seit Inkrafttreten dieses Gesetzes die genauen statistischen Nachweise; sicher aber ist, daß die Steuer schon in den ersten Jahren ihres Bestehens einen äußerst lähmenden und mit den Jahren wachsenden Einfluß auf den ganzen Industriezweig übte. 1826 waren noch 2,430,000 Centner Malz verbraut worden, 1828 nur 2,080,000 Centner, 1830 2,010,000 Centner, 1832 sogar nur 1,780,000 Centner, und so ging es rückschreitend fort bis 1853, in welchem Jahre sich endlich eine kleine Besserung merklich zu machen beginnt. Die Zahl der im Betriebe gewesenen Brauereien, welche 1842 noch 13.289 betragen hatte, war inzwischen auf 10,742 herabgesunken. 1864 steht das Braugewerbe wieder auf demselben Standpunkte, auf dem es 1826 gestanden, und ist die Produktion ziemlich gleich derjenigen von 38 Jahren vorher; aber trotz des ungeheuren Wachsthums der Bevölkerung in diesem langen Zeitraume und trotz des gesteigerten Wohlstandes im ganzen Lande, ist eine wirkliche Zunahme der Produktion seit dem Beginne der Steuer in Preußen erst seit 1866 durch das Hinzutreten neuer Provinzen zu verzeichnen.

Es läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß ähnliche schlimme Folgen für das Brauereigewerbe auch jetzt aus der Verdoppelung der Biersteuer resultiren würden. Wir haben bereits im Anschluß an das Rundschreiben des deutschen Brauerbundes darauf hingewiesen, daß die Maßnahmen von üblem Einflusse auf die Verhältnisse der Brauereien sein muß. Entweder sie tragen die Steuer allein, dann vermindert sich ihr Gewinn, oder sie sind in der Lage, dieselbe auf die Konsumenten abzuwälzen, dann vermindert sich in Folge der Erhöhung des Preises der Verbrauch. Goldschmidt macht darauf aufmerksam, daß die Regierung in dieser Frage ihre Anschauung geändert habe. In allen früheren Vorlagen wurde behauptet, die Produzenten würden die Steuer abwälzen, jetzt bemüht man sich, die Möglichkeit der Abwälzung zu bestreiten. Die Wahrheit wird die sein, daß durch die Steuererhöhung Konsumenten und Produzenten geschädigt werden, unter letzteren besonders die kleineren und mittleren. Die Vermuthung findet ihre Bestätigung in den Angaben des Abgeordneten Goldschmidt über die Entwickelung des Brauereigewerbes in der Pfalz, wo erst 1878 ein Malzaufschlag von 4 Mark eingeführt wurde, der dann schon im folgenden Jahre gleichwie im ganzen diesseitigen Baiern eine Erhöhung auf 6 Mark erfuhr.

In der Zeit vom 1. Januar 1878 bis 1. November 1879 stellten 18, in der Zeit vom 1. November 1879 bis 1. Juli 1881 stellten 13 Brauereien ihren Betrieb ein, wogegen nur 7 neue Brauereien entstanden. Es waren vorwiegend kleine Betriebe mit weniger als 1000 Hektoliter Malzverbrauch, welche dem Untergange anheimfielen.

Aber nicht allein in der Pfalz, sondern in dem gesammten Königreich Baiern hat sich seit der Erhöhung des Malzaufschlages von 1879 die Erscheinung gezeigt, daß die zahlreichen Brauereien sich von Jahr zu Jahr verminderten. Wenn dagegen die Produktion sich im Ganzen steigerte, so waren an der Zunahme derselben die kleinen und mittleren Brauereien nicht betheiligt, sondern nur die großen, weil sie in der Lage waren, über die Steuergrenze hinaus zu exportiren und sie den Steuersatz zurückerstattet erhielten.

Goldschmidt beschränkt sich nicht darauf, diese Sätze einfach niederzuschreiben, sondern er erhärtet sie durch zahlreiche statistische Angaben. In derselben gründlichen Weise zeigt Goldschmidt dann, daß Steuererhöhungen immer eine Verminderung des Verkehrs zur Folge hatten, die erst in einer längeren Reihe von Jahren wieder ausgeglichen wurde. Zahlen lassen sich einmal nicht widerlegen, der Rückgang des Verbrauchs nach der Steuererhöhung läßt sich nicht aus der Welt schaffen, um plausibel zu machen, daß hier post hoc nicht auch propter hoc ist, sucht man nach einem Sündenbock und man findet ihn in den Gastwirthen. Wie die Bäcker angeblich das Brod, so vertheuern die Wirthe in unzulässiger Weise das Bier. In dem Chor, der dieses Lied anstimmt, hat die führende Stimme die „Nordd. Allg. Ztg."; sie giebt gestern Abend in einem längeren Artikel folgende Sätze zum Besten:

Sollte, wie der dem Bundesrath vorliegende Antrag in Aussicht nimmt, auf dem Wege einer Verdoppelung der Brausteuer versucht werden, einen wesentlichen Theil der Kosten für die verstärkten Heeresbedürfnisse auf das Bier abzuwälzen, so würde dies voraussichtlich zur Folge haben, daß der Gewinn am Ausschank von Bier sich herabmindern, und der Ausschankbetrieb überhaupt ein konzentrirterer, sich mehr dem süddeutschen nähernder werden würde.

Hierin eine Schädigung berechtigter Erwerbs-, Berufs- und wirklicher Arbeitsinteressen erkennen zu wollen, möchte schwer angehen. Eher dürfte sich das Herabgehen der Zahl und ein verminderter Wettkampf in der Herstellung luxuriöser Bierausschankstellen als der Anfang eines Gesundungsprozesses darstellen.

Wir sind anderer Meinung. Nicht alle Konsumenten trinken ihr Bier in palastartigen Restaurationsgebäuden, vielmehr sind das doch nur immerhin besser situirte Klassen. Ob ihnen das Bier in einfacheren Räumen nicht ebenso gut schmecken würde, ist keine Frage der Steuerpolitik. Die „N. A. Z." wird doch nicht leugnen wollen, daß durch die Herstellung „luxuriöser Bierausschankstellen" andere Gewerbe eine Förderung erhalten haben. Wenn das offiziöse Blatt ferner auch darauf hinweist, daß in Süddeutschland die Biersteuer höher, das Bier aber billiger sei als in Norddeutschland, so finden wir auch auf diesen Einwurf in der Goldschmidtschen Broschüre eine schlagende Antwort. Es wird da ausgeführt, daß das Bier, das im Süden von Deutschland genossen wird, weit leichter eingebraut werden muß, als das Bier, an welches, wohl der klimatischen Verhältnisse wegen, der Norddeutsche sich gewöhnt hat. Während in Baiern zum Hektoliter Bier $43\frac{1}{2}$, höchstens 45 Pfund Malz verwendet werden, verwenden die Brauereien der Steuergemeinschaft $47\frac{2}{3}$, die größeren sogar 50 Pfund und mehr. Goldschmidt weist ferner mit Recht auf die von der süddeutschen durchaus verschiedene Lebensweise der Norddeutschen hin; diese Verschiedenheit auszugleichen, dürfte doch nicht gar so leicht sein, weil sie nicht eine künstlich geschaffene, sondern aus natürlichen Verhältnissen erwachsen ist. In einem Nachwort spricht sich Goldschmidt noch wie folgt über die beabsichtigte Einführung der Staffelsteuer aus:

Es ist nicht zu leugnen, daß eine solche Staffelsteuer den kleinen Brauereien wesentliche Erleichterungen unter dem gegenwärtigen Steuersatz zu gewähren vermag, aber dieses Auskunftsmittel müßte versagen, wenn die Steuer erhöht würde, denn eine jede Erhöhung wird den kleinen Betrieben zum Verderben gereichen, wenn auch die Großbetriebe eine stärkere Erhöhung treffen sollte.

Das in der Broschüre ebenso sorgfältig zusammengetragene als objektiv verwendete Material zeigt unwiderleglich, daß eine vernünftige, den Interessen des Volkes entsprechende Entscheidung des Reichstages nur gegen die Brausteuer ausfallen kann!

* * *

Bei der Vorbereitung des Gesetzentwurfs über eine Erhöhung der Brausteuer ist es, wie man hört, auch in Frage gekommen, ob die Erhöhung mit dem Uebergange zu einem anderen System der Bierbesteuerung zu verbinden sei. Frühere Gesetzesvorschläge haben sich, wie erinnerlich, in dieser Richtung bewegt in der Annahme, daß auf solche Weise die Möglichkeit eines Anschlusses der süddeutschen Staaten an die Brausteuergemeinschaft näher gerückt würde. Der Anregung hierzu ist indeß, wie die „Mgd. Ztg." erfährt, keine weitere Folge gegeben worden, da, so lange der Ertrag der Brausteuer in der Gemeinschaft hinter dem der süddeutschen Staaten verhältnißmäßig noch erheblich zurückbleibt, die Aussicht, diese für den Anschluß zu gewinnen, so fern liegt, daß es nicht für zweckmäßig erachtet werden konnte, aus diesem Grunde das System, das sich in Norddeutschland eingelebt und bewährt hat, durch ein neues zu ersetzen.

---

* Die **Centrumsfraktion** hat soeben den Antrag auf Aufhebung des **Jesuiten-Ausweisungsgesetzes** eingebracht.

---

* Wenn im **Wahlkreise Arnswalde-Friedeberg** der antisemitische Kandidat **Ahlwardt** schließlich in der That gewählt werden sollte, wie es nach den bis jetzt vorliegenden Resultaten fast zu erwarten steht, dann mögen es insbesondere auch diejenigen Konservativen verantworten, welche jene maßlos wüste Verhetzung, durch die ein antisemitischer Sieg dort nur möglich werden konnte, direkt und indirekt gefördert haben. Ein gut Theil der Schuld fällt aber auch auf die ganze Art und Weise, wie die staatlichen Aufsichtsorgane der Bewegung gegenüber Stellung genommen haben. Angesichts dieses Sachverhältnisses und bei dem lebhaften Interesse, welches man in den weitesten Kreisen unseres Volkes an den Vorgängen in jenem Wahlkreise nimmt, erscheint es wohl angezeigt, über dieselben noch weitere Mittheilungen zu machen. Man kann alsdann überall erkennen, was bei uns noch immer möglich ist, und die Regierung dürfte daraus vielleicht auch Veranlassung nehmen, des Näheren zu prüfen, ob die ihr unterstellten Organe nicht vielfach in der That ihres Amtes in einer Weise warten, welche dem Sinn und Geist des Gesetzes durchaus widerspricht und ebendeshalb die Billigung der Regierung nicht finden kann, wohl aber entsprechende Anweisungen resp. ernstliche Zurechtweisungen dringend erheischt. Eine solche soll allerdings in jenem von uns seinerzeit besprochenen Fall durch den Herrn Minister verfügt sein, wo ein Gendarm in Uebereinstimmung mit dem Amtsvorsteher den Abgeordneten Knörcke durch Auflösung der Versammlung verhinderte, den zugesagten Vortrag zu halten, weil er in der Bescheinigung über die erfolgte Anzeige nicht mitgenannt und überhaupt nur der Einberufer berechtigt sei, zu sprechen. Indeß hat die auf sofortige Beschwerde vom Minister erfolgte entschiedene Mißbilligung eines solchen gesetzwidrigen Verfahrens nicht verhindert, daß in anderen Orten jenes Wahlkreises in ähnlicher Weise ungerechtfertigte Auflösungen freisinniger Versammlungen erfolgten, wo nicht gar Polizeibeamte, wie dies auch vorgekommen sein soll, beispielsweise auf Bahnhof Friedeberg, die Leute für Ahlwardt zu begeistern bemüht gewesen sind. Solche und andere Vorkommnisse sollten deshalb, wie wir meinen, der Regierung die Erwägung nahe legen, ob es nicht nothwendig sei, im Interesse der Aufrechterhaltung gesetzlicher Ordnung, den ihr nachgeordneten Organen, insbesondere den Amtsvorstehern und Gendarmen, allgemein entsprechende Weisungen zu geben, damit sie demnächst in jedem Falle ihres Amtes lediglich in gesetzmäßigem und unparteiischem Sinne walten. Wir wollen hier nicht des Weiteren ausführen, wie weit das bei der letzten Wahlbewegung im Wahlkreise Arnswalde-Friedeberg geschehen oder nicht geschehen ist, nur so viel möchten wir noch bemerken, daß jedenfalls konservative und antisemitische Versammlungen der Auflösung nicht ausgesetzt waren, obwohl es in den letzteren oft mehr als wüst herging, wenn die antisemitischen Agitatoren ihr Hetzgeschäft mit Aufreizung der Wähler gegen die jüdischen Mitbürger in geradezu unglaublicher Weise betrieben. Wie weit das ging, möge man aus folgendem Beispiel ersehen: Als vor einigen Tagen in Friedeberg der antisemitische Agitator seine giftige Hetzrede schloß, that er es ungefähr mit den Worten: „sind wir damals mit **die** Franzosen fertig geworden, werden wir jetzt auch mit **das** verfluchte lausige Judenpack fertig werden." Selbstverständlich erregte diese Kraftleistung die entsprechende begeisterte Zustimmung. Wenn so etwas möglich ist, kann man sich freilich nicht wundern, daß gelegentlich selbst zur Zaunlatte gegriffen wird, um den ruhig seines Weges dahinfahrenden gegnerischen Redner antisemitisch zu bearbeiten.

△ Die guten Nürnberger.

T. W. Die Redaktion des Berliner Tageblatts hatte mir den gewiß sehr ehrenden Auftrag ertheilt, ihr über das gestrige Jubel- und Kostümfest des Vereins „Ornament" zum 25jährigen Bestehen des Kunstgewerbe-Museums zu berichten. Bevor ich mich dieser angenehmen Aufgabe entledige, möchte ich mir doch ein kurzes Vorwort erlauben. Ein Vorwort über Künstlerfeste und Kostümfeste im Allgemeinen. Ich gehöre nämlich zu Denjenigen — und ihre Zahl nimmt ebenso zu, wie die Zahl der Theilnehmer an diesen Festlichkeiten abnimmt —, welche diese ganzen kostümirten Herrlichkeiten für ebensoviel Attentate auf die gute Laune der Erschienenen halten. Statt irgend einem gescheidten Einfall nachzuspüren und sich zu bestreben, nur ein ganz klein bischen phantasievoll, nur ein ganz klein bischen originell zu sein, sitzt solch ein geschätztes und gelehrtes Festkomitee da um Beckers starkbändige Weltgeschichte herum und zerbricht sich die Köpfe, ob's augsburgerisch hergeben soll oder chinesisch, italienisch oder mexikanisch. Und dann schließlich hat man sich für ein „Kostüm" — bei Leibe nicht für eine „Idee" — entschieden, und nun macht es wirklich gewaltige Müh' und Arbeit, die ganze Genossenschaft hübsch einzukleiden. Und wenn sie dann alle in der ungewohnten Hülle stecken, dann geht der Festzug los, alle Mutterherzen springen, und alle Schwesternherzen singen, aber das Ganze ist doch nur ein großer, glänzender Leichenzug für den armen todten Gott des Vergnügens und der frischen Laune. Man kennt das Bild vom alten Professor Gräf: „Die befreite Phantasie." Beglückt, schlank und silberflüglig steigt sie über dem Lande auf, das sie verlassen hat. So, wie das Land, aus dem die Phantasie sich eben fortgemacht hat — just so sind mir immer die prunkvoll herrlichen Künstlerfeste Berlins erschienen. Vielleicht aber auch nur, weil ich nun mal die Antipathie habe — —

In der Philharmonie war Nürnberg aufgebaut. Man sah es hinten, dort, auf der Höhe der Bühne, die wie ein Hügel sich erhob. Es war auf eine mächtige, Mauern deckende Leinwand gemalt, und die Winklichkeit und das wirklich Nürnbergische waren sehr geschickt zum Ausdruck gebracht. Rechts in einer weinumrankten Laube saß die Musika. Unten wimmelte viel Volk. Ritter mit blanken Harnischen, Bürger und Gewerkleute, junge Mädchen in Gretchenkleidern und mit banddurchflochtenen Zöpfchen, Mohren, die aus Venedig hierherverschlagen waren. Und oben drüber, hoch in dem bläulich-elektrisch durchleuchteten Dunst unter der Decke schaukelten grüne armdicke Kranzgewinde und Fähnlein wehten.

Auch „Charaktere" gab es. Ein einsamer Pfeifer fern im Gewühl verpfiff sich die Zeit mit dem köstlichen Lied von der Male:

„Male, Male,
Lebt denn meine Male noch" —

und an einem Tisch nahe der Bühne saß ein melancholischer Minnesänger, dem auf dem schwarzen Haar das rothe Käppi mit der Pfauenfeder thronte. Es war ein richtiger Minnesänger, das Herz voll von süßen Liedern, mit einem Antlitz, hold wie Maienmorgen, und klug, wie eines modernen Tenoristen Angesicht. Er sang sehnende Lieder für die Dame seines Herzens.

Als der Herr Minister Bosse und andere Größen des Staats und Stützen der Gesellschaft erschienen waren, begann der Festzug. Er kam vom Eingang des Saals, bewegte sich rings an den Saalwänden um die zuschauende, auf Stühlchen sitzende Verwandtschaft herum, an den wohlgefüllten Logen vorüber, zur Bühne, gen Nürnberg. Es war ein schöner Festzug, der gewiß wieder sehr viel Zeit, Geld und Kraft gekostet haben mag, ein Festzug, in dem die Gewerke mit ihren Abzeichen würdig einherschritten, die Weber mit Teppichen, die Goldschmiede mit prächtigen Abgüssen alter Muster, die Steinhauer mit einer Nachbildung des Sakramentshäuschens, die Töpfer mit einem riesigen grünen Ofen und die Tischler mit einem wunderhübschen Tisch, der aber gerade so viel überflüssige Kanten und Ecken zu haben schien, wie all die angenehmen, der damaligen Zeit heute nachempfundenen Möbel mit der ausgesprochenen Tendenz, Beulen und blaue Flecke zu erzeugen.

Die Gruppe der Maler mit dem Banner des guten St. Lukas, die Meistersinger, denen Hans Sachs voranschritt, das von acht Trägern geschleppte glückhafte Schiff, und die venetianischen Kaufleute, welche reiche Geschenke mit sich führten, wurden von dem vor Nürnbergs Mauern versammelten Volk mit besonderem Jubel begrüßt. Und nun der Markgraf! Der kam stolz und schön mit großen Schritten daher, den blonden Schnurrbart fröhlich aufgezwirbelt; und verwünscht will ich sein, wenn er in diesem Augenblick sich nicht als echter Markgraf fühlte. Ein Jüngling eilte ihm mit der Fahne voraus, die er fortwährend schwenkte — ein Brauch, der aus der Zeit vor den Fliegenstöcken stammt. Dann Ritter, Landsknechte, Herolde. Und dann unter einem Baldachin die Markgräfin. Die Köstliche war tief verschleiert, und es blieb nichts, als „ein Ahnen nur". Und das genügte. Unter den acht Edeldamen habe ich ein hübsches Mägdlein entdeckt. Aber ich werde mich hüten, zu verrathen, wo —. Ich fürchte den Zorn und die Rache der anderen bösen Sieben.

Der Markgraf sprach nun in Versen zu seinem Volke. Dann erhob ein Herold die Stimme:

„Nun gebet Acht und schweigt fein still —
Der Büttnertanz sich jetzo zeigen will."

Und der Büttnertanz, ein ins Altdeutsche und Nürnbergische übersetzter Schuhplattler, begann. Auch hier wieder ein hübsches Mädchen — im blauen Röcklein und gelbem Jäckchen, braun bezopft und recht tanzgewandt. Dem Büttnertanz folgte ein brillant ausgeführtes Manövriren mit kegelförmigen Hanteln. Diese schöne Uebung ist, irre ich nicht, in Berlin von den Wiener Fechterinnen eingeführt worden. Und dann noch ein „Tanz der Allgäuer".

Nun sagten die Führer der Gewerke auf der Bühne vor dem markgräflichen Paar ihre Sprüchlein her, und dann trat der Meistersinger Hans Rosenplüt (Herr Plaschke vom Schauspielhaus) auf und prophezeite in runden und glatten Versen die ganze Zukunft und Größe von Deutschland, Kunst und Kunstgewerbe:

„Die Frucht der Arbeit, die wird zur Saat
Für künftige Arbeit, für künftige That,

So wird auch, was Nürnberg hat gewonnen,
In Zukunft für uns ein Wunderbronnen.

Der deutschen Kunst sei dein Schwert geweiht,
Ihr rufen wir Heil in Ewigkeit!"

Hiermit schloß der offizielle Theil der Feier. Nun kam die Polonaise, und da sah man sie noch einmal alle mit- und nacheinander. Stattliche Burschen, Kunstschüler sonst oder auch schon ausübende Künstler bei irgend einem ehrbaren „Meister". Aber so erschreckend wenig hübsche Mägdelein! Es ist ein Jammer, das niederzuschreiben. Nur hier und da ein Stumpfnäschen und zwei leuchtende Augen und das, was die Poeten einen Kirschenmund nennen.

Und die „Frau Meisterin", die da links in der zweiten Loge saß, geht doch — die Götter wissen's und die Heiligen! — dem deutschen Kunsthandwerk auch in solcher Hinsicht mit so sehr, sehr gutem Beispiel voran. Ueberhaupt, diese Loge — —!

Als es auf zwei Uhr ging und auch das Schönbartspiel auf der